

1. Die Taufe.

«Et is n Jungen un dat en düchtigen Feger!» so erschallt der freudige Zuruf aus der Kammer und bringt Friede und Freude in die geängstigten Gemüter der Familienglieder. Die glückliche junge Mutter liegt in der behaglichsten Ruhe da und verfolgt von ihrem Lager aus mit leuchtenden Blicken die Vorkehrungen, welche zu ihrer und ihres neugeborenen Kindes Pflege gemacht werden. Dann schliesst sie die Augen und träumt von den vielen frohen Stunden und Tagen, welche ihrer harren. Denn nach Empfang der freudigen Nachricht werden erst die Mutter, dann die Schwestern kommen, und sie kann ihren prächtigen dicken Jungen zeigen. Und die Mutter soll ihr gleich eine Brotsuppe kochen. Denn nur sie versteht es, eine Brotsuppe so ganz nach ihrem Geschmack zu kochen. Auch der Vater wird sich einstellen und den Sohn seiner Lieblingstochter in Augenschein zu nehmen. Was wird das für eine Freude sein! Dann kommt der Tauftag und ihr Schwiegervater nebst ihrem ältesten, unverheirateten Bruder müssen das Kind zur Taufe halten, wozu die verheirateten Geschwister, auch die von ihres Mannes Seite, mit ihren Familien eingeladen werden. Ein Kalb, welches zu dieser Festlichkeit geschlachtet werden soll, ist vorsorglich gemästet worden. Und wenn sie erst ihren Kirchgang gehalten haben wird, dann gehen sie mit dem kleinen Prinzen, welchen der Vater tragen muss, zum ersten Mal zu ihren Eltern. Sie hat ihn recht aufgeputzt. Eine prachtvolle, mit vielen bunten Bändern gezierte Mütze, die Krone des Patenzeuges, schmückt den kleinen Kopf, unter welcher die dicken roten Backen ordentlich hervorleuchten. Und nun währt es nicht mehr lange, bis der Kleine laufen kann. Wenn er doch erst drei Jahre alt wäre, damit der Schneider bestellt werden könnte, um den kleinen Manne eine Hose und Weste mit blanken Knöpfen zu machen! Aus dem wilden Strassenbuben muss am Ende ein ruhiger Schüler wider Willen werden. Und so wandert er mit einem A-Buche unterm Arm an der Hand seiner Mutter zum Herrn Lehrer, welcher ihn äusserst freundlich empfängt, und seine Furcht vor der ihm von seinen älteren Spielgenossen nicht ganz vorteilhaft geschilderten Persönlichkeit des Schulmonarchen durch die Darreichung von Maitierstuten (*Semmeln*) zu beschwichtigen sucht, zu deren Ankauf die vorsorgliche Mutter ein reichliches Schreibgeld geopfert hat, so dass noch ein Erkleckliches für den Herrn Lehrer übrig bleibt. Doch das gönnt sie ihm schon gern. Denn nun wird er nicht so streng gegen ihren Liebling sein, und zu dem Ende erzählt sie ihm, wie klug, aber auch blöde ihr Sohn sei, so dass es durchaus keiner Schläge, auch keiner harten Worte bedürfe, um ihn zu leiten. Denn solche würden, da er sehr empfindlich und ehrgeizig sei, ihn zuletzt ganz verschüchtern.

Der Lehrer hört mit einem überlegenen, fast mitleidigen Lächeln über die mangelhaften pädagogischen Kenntnisse der guten Frau ihren Unterweisungen zu und sucht das geängstigte Mutterherz mit den besten Versprechungen zu beruhigen. Der kleine Schüler geht jetzt täglich zur Schule. Und nachher kommt der Herr Kantor zum Besuch, und bei einer guten Tasse Kaffee, welche die von dieser Ehre freudig bewegte Mutter ihm vorgesetzt, lobt er ihn als einen seiner besten und fleissigsten Schüler. Nur mit dem Rechnen wolle es noch nicht so recht. Aber das werde am Ende auch schon kommen. In der Schule und in der Kirche auf dem Chor sitzt er natürlich oben an. Und wenn hier der Herr Kantor vor Anfang des letzten Verses ein Zeichen gibt, so ist es ihr Sohn, welcher vor der ganzen Gemeinde aufsteht und in die Beichtkammer geht, um den Wink dem Herrn Pastor mit einem tiefen Bückling zu überbringen, Ja, ihr Sohn ist eine Art Kirchendiener geworden, denn er muss an den Abendmahlstagen die grossen, auf dem Altar stehenden Kerzen anzünden, und die Nummern der Gesänge auf dem Nummernbrett befestigen. Und immer weiter schweifen die Gedanken, bis zuletzt die regelmässigen Atemzüge verkünden, dass die junge glückliche Mutter sanft eingeschlafen ist.

Im Wohnzimmer nebenan wird der Erstgeborene, nachdem er gewaschen und in das funkel-nagelneue Kinderzeug eingewickelt worden ist, dem Vater übergeben, welcher den von der Hebamme als einen Kernjungen gepriesen mit halb verlegenem, halb glücklichen Lächeln so ungeschickt empfängt, und so fest und zugleich ängstlich hält, dass es zweifelhaft bleibt, ob er ihn als fünf-und-zwanzigpfündiges Brot oder als eine Glaskugel zu behandeln gedenkt. Seine Mutter steht schmunzeln ihm zur Seite. Und indem sie mit glücklichem Gesicht auf ihren Enkel sieht, findet und beteuert sie, dass es keine grössere Ähnlichkeit geben könne, als die zwischen Vater und Sohn. Nur mit dem Unterschied, dass jener als neugeborenes Kind noch dicker gewesen sei. Diese Betrachtungen geben ihr Gelegenheit, auch die anderen Heldentaten aus dem Säuglingsalter ihres Sohnes zu erzählen, und noch ausserdem viele interessante Ereignisse ihres eigenen Wochenbettes mit einzuflechten. Der glückliche Vater weiss unterdessen nicht mit seinem Sohne zu bleiben. Und wie er eben wieder eine ungeschickte Bewegung macht, welche befürchten lässt, dass er seinen Sohn in der Verlegenheit als ein Stück Holz in den Ofen schieben wird, nimmt ihm die erschrockene Alte das gefährdete kleine Wesen ab. Und nun fährt ihr die alte Gewohnheit auf einmal in die Glieder, und sie tänzelt mit dem jedoch ganz ruhigen Kind auf und nieder und summt und brummt dazu mit dem drolligsten Eifer. Unterdessen ist die alte Wiege, welche schon viele Geschlechter beherbergt hat,

zum Empfang des kleinen Gastes aufs beste hergestellt, und schon sitzt der Grossvater in der allerdings richtigen Voraussicht, dass hauptsächlich ihm das Schaukelgeschäft zufallen wird, bereit, dasselbe sogleich zu üben. Die noch rüstige Grossmutter ist übergelukkig, dass das Regiment, welches sie ungern an ihre Schwiegertochter abtrat, wenn auch nur auf kurze Zeit, wieder in ihre Hände gekommen ist. Und indem sie so recht zeigen will, dass die Führung des Haushaltes ihr noch ein leichtes sei, wirtschaftet sie darauf los, dass es eine Lust ist, dem zuzusehen. Sie kocht für die junge Wöchnerin eine kräftige Suppe und gibt, indem sie den reichen Schatz ihrer Erfahrungen aufschliesst, gute Lehren und Ermahnungen für derartige Vorkommnisse. Auch hat sie vorsorglich den Apfel gebraten, wovon sie dem kleinen Enkel zu geben gedenkt, damit er einen reinen Atem bekommt. Und nicht in der letzten Instanz nimmt sie für sich und die Hebamme auf einen guten Kaffee Bedacht. Der glückliche Vater hat seine Pfeife, welche ihm während der unruhigen und sorgenvollen Stunden ausgegangen war, wieder angezündet. Nun sieht er rauchend mit innigem Behagen dem ganzen Treiben zu, nähert sich unbemerkt dann und wann der Wiege, und wirft einen verstohlenen, aber glücklichen und respektvollen Blick auf seinen Erben, den mutmasslichen zukünftigen Besitzer seines Hofes. Auch zieht ihn ein inniges Gefühl zu seiner Frau, welchem er aber nur durch einen freundlichen Blick auf sein junges tapferes Weib Ausdruck verleiht. Vielleicht streift seine Hand wie zufällig die seiner Frau und bleibt an der Gardine hängen, welche er zuzieht und fast leisen Schrittes die Kammer wieder verlässt.

Nachdem der junge Erdenbürger nun in die ersten Tage des sogenannten dummen Vierteljahres eingetreten ist, und vorläufig nur auf die Bedürfnisse seines Magens Rücksicht nimmt, werden die Vorkehrungen zur Feier des am nächsten Sonntag statt findenden Tauffestes getroffen. Das Wohn- und das beste Zimmer, letzteres als ausgebautes auch Ausstich, Schlickerstube genannt, werden geweisst und förmliche Wasserfluten von aussen gegen die Fensterscheiben losgelassen. Die Anrichte, Tellerbord, der Milchschrank, ebenso Tische und Stühle werden einer gründlichen Säuberung unterworfen. Der Ofen geschwärzt und die zinnernen Schüssel und Löffel, der messingene Milcheimer, die Kaffeekanne und selbst der Schlägerknopf an der Pumpe so blank gescheuert, dass sie die erhitzten roten Wangen der putzenden Magd widerspiegeln. Ein Gemisch von Weizen und Roggen wird in der Mühle gemahlen und dann zu Bauernstuten (*Graubrot*) verbacken, ebenso eine Anzahl Zwiebäcke beim Bäcker bestellt. Das gemästete Kalb wird zur Schlachtbank geführt und fällt dem kommenden Feste ein frühes Opfer. Der junge Bauer kann nicht rasch genug allen Anforderungen nach Geld genügen, denn er muss Kaffee, Zucker und Reis gekauft werden. Von gebackenem Obst und trocknen Pflaumen hat die tüchtige Hausfrau selbst Vorrat und zieht dieselben ihrer Güte wegen denen, welche der Krämer feil bietet, bei weitem vor. Doch sooft auch die Mutter kommen mag, um Geld zu fordern, so wird der junge Bauer doch nicht unwirsch. Was umso mehr Wunder nimmt, als er sich doch sonst nicht gut von dem Gelde trennen kann und, wie man zu sagen pflegt, einen Groschen zweimal umdreht, bevor er ihn ausgibt. Aber es gilt, das Tauffest des mutmasslichen Erben dem Stande gemäss auch nach aussen hin zu feiern. Und ausserdem muss der in dieser Angelegenheit aller Erfahrung ledige Sohn sich den Anordnungen seiner Mutter unbedingt unterwerfen. Es steht aber leider zu erwarten, dass die späteren Tauffeste weniger prächtig ausfallen werden. Unterdessen hat die Hebamme die Gevattern und übrigen Taufgäste gebeten und die Einladung einen wahren Freudensturm unter den Kindern hervorgerufen. «Wir müssen auch nach der Taufe», rufen sie mit freudestrahlenden Gesichtern ihren neidischen Gespielen zu und erzählen mit fliegendem Atem von den neuen Kleidern, welche für sie zum Feste genäht werden. Nachdem die gute Frau die Einladung angebracht und sich von den Anstrengungen ihrer Reise durch den Genuss eines guten Kaffees erholt hat, tritt sie den Rückweg an. Und dass die Hausfrau hinter dem Rücken des Mannes noch etwas mehr getan hat, beweist die volle Schürze, welche sie nach Hause trägt.

Nun ist endlich der Tauftag angebrochen, und mit Ausnahme der jungen Wöchnerin und des Täuflings sind alle Hausbewohner schon früh auf den Beinen, um die mächtigen Vorkehrungen zur Begehung des Festes zu treffen. Die Fussböden sind rein gefegt und mit weissem Sand bestreut worden. Ein reines Fransen-Handtuch hängt am Türpfosten. Zunächst kommen nun die Mägde, auch Kinder der Nachbarn, mit Töpfen an, in welchen sie frische Milch bringen, und werden dafür mit Kaffee und Zwieback regaliert. Sie bewundern nun auch den kleinen Helden des Tages, welchem unterdessen das Taufkleid angelegt ist. Die abergläubische Grossmutter hat dabei nicht unterlassen, dem Kind aus allen Schulbüchern, wie Bibel, Gesang-, Lese- und Rechenbuch und Katechismus, Blätter auf die Brust zu legen. Denn wenn er diese während der heiligen Taufhandlung bei sich trägt, so wird er später als Schüler mit Leichtigkeit lernen. Für den Täufling liegt ausserdem ein neues, mit buntem Kattun überzogenes Kissen bereit, auf welchem er nach der Kirche getragen werden soll. Sodann steht, falls derselbe wegen der Entfernung vom Kirchdorf gefahren werden muss, der Jagdwagen fertig auf dem Hofe, und der Knecht hat nicht bloss die Pferde, sondern selbst das Geschirr blank geputzt. Die Taufgäste, welche sich jetzt in dem schönsten Staate eingestellt, haben

in sauberen Überzügen grosse Weggen (*grosse platte ausgerollte Semmel*), ausserdem prächtige Butterschlagen mitgebracht. Und dieser und der andere Vorrat werden auf den in der Kammer befindlichen Tischen und Koffern ausgeschüttet. Die Kinder, nachdem sie ihre erste Neugierde in der Kammer, den Stuben und am Herd befriedigt haben, treiben sich lustig auf der Diele, dem Hofe und im Garten umher, während die höher steigende Glut des Herdfeuers und geschäftig hin- und her rennende Frauen und Mägde anzeigen, dass jetzt die Bereitung des Mittags- oder Festessens die meiste Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Die Gevattern, auch diejenigen Gäste, welche dem Gottesdienste von Anfang an beiwohnen wollen, haben sich, nachdem alle eine kräftige über Weissbrotschnitte ausgegossene Bouillon, Morgensoppen genannt, gegessen, sogleich nach der Kirche begeben. Ihnen folgt etwas später die Hebamme mit dem Täufling nach. Und indem sie das Haus verlässt, ruft sie den Zurückbleibenden zu: «Einen Heiden bring ich hinaus, einen Christen bring ich wieder ins Haus!» Die Kinder haben sich ins nahe Holz begeben, wo die Knaben Eichhörnchen jagen, die Mädchen Blumen pflücken und Kränze winden. Und da der Kinderlärm nur noch gedämpft herüberdringt, so tritt eine augenblickliche Ruhe im ganzen Hause mit Ausnahme der Herdstelle ein.

Es liegt die Glut der Mittagssonne auf dem Gehöfte. Die Hühnerschar und der Hofhund haben sich, jene in die Schatten des Fliederbaums, dieser in sein Hundehaus zurückgezogen. Selbst die Schwalbe, welche ihr Nest an einen der Dielenbalken innerhalb des Hauses gebaut hat, ruht von der Fütterung ihrer Jungen auf einem der vorstehenden Pflöcke sitzend aus. Nur die fleissigen Bienen, deren Haus auf dem Bleichplatz unter dem Birnbaum steht, fliegen unermüdlich aus und ein. Doch die Ruhe wird nicht von langer Dauer sein. Schon sieht man einzelne Kirchgänger zurückkommen und bald biegt auch der Wagen, auf welchem, soweit der Platz ausreichte, jetzt alle die Taufgäste, welche der kirchlichen Handlung beigewohnt haben, sitzen, durch die Pforte in den Hof ein. Mit seinem geräuschvollen Erscheinen wird es überall wieder lebendig. Stühle werden gebracht, um den Gästen das Absteigen zu erleichtern. Die Kinder haben sich wie bunte Schmetterlinge, dem ganzen Treiben den heitersten Anstrich gebend, auch wieder eingestellt, und so zieht der lärmende Zug im Triumph über die Diele und verschwindet in den Stuben. Die junge Mutter empfängt den zum ersten Mal von ihr gegangenen und als Christ zurückkehrenden, vermissten Sohn mit grosser Freude und erkundigt sich teilnehmend, ob er auch unterwegs oder gar während der heiligen Taufhandlung geweint habe. Ist letzteres der Fall, so hat er dadurch seine Paten an ein tüchtiges Patengeschenk erinnert. In der Wohnstube oder, falls diese für alle Gäste nicht ausreicht, auch auf der Diele haben sich die grossen und kleinen, diese mit vor Erwartung weit geöffneten Augen und schmatzendem Munde, an den mit weissen Laken bedeckten Tischen niedergelassen. Nachdem das Tischgebet gesprochen, wird zuerst die in mächtigen Schüsseln aufgetragene, sehr kräftige Rindfleischsuppe in Angriff genommen. Von dieser tragen die Mägde auch den Nachbarn, den Kranken und Schwachen im Dorfe zu. Dann folgen Braten, gekochter Reis mit Pflaumen, mitunter auch trockne Kartoffeln. Den Beschluss machen Butter und Weggenschnitte. Der sonst so berühmte Pumpernickel bleibt von der Festtafel ausgeschlossen, da keiner der Gäste ihn anrühren würde, denn den können sie alle Tage genug zu Hause essen. Jeder greift nun, ohne sich nötigen zu lassen, herzhaft zu, und in der vollen Würdigung des wahren Satzes, dass man nicht zugleich zweien Herren dienen kann, wird der Mund mehr zur Aufnahme der Speise als zum Hervorbringen von Worten geöffnet. Man hört statt der Stimmen die verschiedensten schlürfenden, schnalzenden und schmatzenden Töne, welche sowohl den Eifer als auch das Behagen der Tafelnden verraten. Nachdem alle gesättigt sind und zu ihrem eigenen Leidwesen nicht mehr lassen können und das Dankgebet gesprochen worden ist, erheben sich die Gäste mit dem Bewusstsein, ihre Pflicht getan zu haben. Die Männer zünden ihre kurzen Meerschampfeifen an und widmen sich in möglichst bequemen Stellungen dem Verdauungsgeschäft, welches nach einem so reichlichen Genuss doppelte Berücksichtigung verdient. Die Frauen gehen in die Kammer zu der Wöchnerin, welcher man ihren Anteil vom Festessen auf das Bett gebracht hat, und plaudern mit ihr oder tändeln mit dem kleinen Heinrich. Die kleinen Taufgäste haben schon längst ihre durch das Mittagessen unterbrochenen Spiele wieder aufgenommen. Aber die Rast währt nicht lange. Schon dampft der Kaffee aus den Röhren der blankgeputzten messingenen Kannen, grosse Teller mit Weggenschnitten und Zwiebäcken, andere mit Zucker gefüllte stehen daneben. Und bald finden wir die ganze Gesellschaft trinkend und essend wieder um die Tische versammelt. Bei jeder Tasse erhebt sich ein Kampf zwischen den einschenkenden Frauen und den bescheiden dankenden Gästen, bei welchem jedoch immer die letzteren unterliegen, so dass es einige dem Anschein nach nur aus Höflichkeit bis zu einem Dutzend Tassen bringen. Man muss die Verdauungskraft eines bäuerlichen Magens kennen, um die Möglichkeit zu begreifen, dass kaum nach Vollendung einer solchen ausgiebigen Mittagsmahlzeit schon wieder gegessen werden kann. Die Unterhaltung übertrifft hier die beim Mittagstisch geführte an Lebhaftigkeit, und Haushaltungs- und Gemeindeangelegenheiten, Marktberichte und Ernteaussichten werden von den Männern, vor allem aber der Dorfklatsch von den Frauen mehr oder weniger eifrig besprochen.

Die zwischen dem Kaffeetrinken und Abendbrot liegende Zeit wird von den Männern mit Besichtigung der Insassen der Pferde-, Kuh- und Schweineställe, auch der Garten- und Landfrüchte hingbracht. Wobei der Bauer es sich nicht nehmen lässt, seine Gäste selbst zu führen. Indem er von den Verbesserungen spricht, welche er schon gemacht oder noch zu machen gedenkt, und seine Blicke über die Äcker hinfliegen lässt, drückt sich in denselben dasselbe stolze Gefühl aus, welches den Beherrscher von Samos bei Schiller in die Worte ausbrechen lässt:

„Das alles ist mir untätig,
Gestehe, dass ich glücklich bin !“ ,

welche Worte, in seine platte Sprache übersetzt, viel kürzer ausfallen und **«Alle use!»** lauten würden. Die Frauen machen unterdessen Besuche in der Nachbarschaft und die Kinder setzen unermüdet ihre Spiele fort. Die Reste des Mittagmahles bilden das Abendbrot. Die Unterhaltung hat hier an Lebhaftigkeit ihren höchsten Grad erreicht. Sei es, dass der nimmersatte Magen doch endlich mit dem ihm zu Teil gewordenen Tribute zufrieden ist, sei es, dass gereichte Spirituosen die Zunge gelöst haben. Vor allen anderen belebt der alte Bauer die Unterhaltung, und da auch der Herr Lehrer mit seiner Frau zu den Gästen gehört und sich gern von den alten Zeiten erzählen lässt, so ist der erste bald in Schuss geraten und erzählt mit grossem Selbstgefühl, wie er sich freigekauft und die Gründe verbessert habe, und dass sein Sohn es sich jetzt bequem machen könne. **«Mir ist es»,** so fährt er fort, **«so gut nicht geboten. Als ich den Hof antrat, war er noch dem Gutsherrn eigen. Wir mussten zweimal wöchentlich auf dem Gutsherrenhofe Spanndienste tun und eine grosse Pacht an den Gutsherrn abliefern. Als mein Vater starb, liess der Gutsherr alles taxieren, und ich musste es nach dem Anschlag, selbst den hölzernen Löffel auf dem Spahn (Löffelbord), wieder kaufen. Der gutsherrliche Konsens zu der Heirat mit meiner Alten kostete mir das ganze von meiner Frau zugebrachte Heiratsgut. Und ausserdem hatte ich anfangs viel mit Sterbefällen unter dem Vieh und Krankheiten bei den Kindern zu schaffen. In der Franzosenzeit war es auch nicht danach angetan, dass man weiter kommen konnte. Die grossen Einquartierungen frassen alles auf, und die Frauen hatten ihre liebe Not mit den aufdringlichen Gästen. Den Branntwein sofften die Kerle wie Wasser, und man musste mit der Pulle immer unterwegs sein, sonst gab es Scheltworte die Menge und Schläge obendrein. Die Kriegsfuhren bei Tag und Nacht und den schlechten Wegen machten auch kein Vergnügen. Man kam nie ins Bett, sondern konnte draussen unter Gottes freiem Himmel, ein Bund Heu unterm Kopf, bei den Pferden übernachten. Und wer keine feste Gesundheit hatte, der kriegte es weg für immer, und nicht selten kehrte man, glücklich, doch wenigstens das Leben gerettet zu haben, ohne Pferde und Wagen nach Hause zurück.»**

So erzählte der Alte noch manches, dessen Wahrheit die aufmerksam zuhörende Eehälfte durch häufiges Nicken mit dem Kopfe bestätigt. Aber nun wird es Zeit zum Aufbrechen, denn die kleinen Gäste werden müde und verdriesslich. Die Mütter, welche sie vergebens zu beschwichtigen suchten, treiben, und nachdem die Gevattern der Hebamme etwas klingendes in die Hand gedrückt haben und die Kissenüberzüge, in welchen die Weggen gebracht worden, mit einigen geniessbaren Erinnerungen an das Fest gefüllt wieder in Empfang genommen sind, wird unter Händedrücken und Dankesworten Abschied genommen.

Und der kleine Täufling? Der schläft sanft und ruhig in seiner Wiege und indem auch wir mit den anderen das Haus verlassen, rufen wir ihm den Segensspruch nach, der über der Haustür, durch welche er zum ersten Male das Haus verliess und wieder zurückkehrte, steht:

„Ein- und Ausgang segne Gott,
Und beschütz' uns bis zum Tod !“



(Bildquelle: Ev. Kirchengemeinde, Bottrop)